

Impressionen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Intercura : eine Publikation des Geriatriischen Dienstes, des Stadtärztlichen Dienstes und der Psychiatrisch-Psychologischen Poliklinik der Stadt Zürich**

Band (Jahr): - **(1998-1999)**

Heft 62

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Impressionen

von Verena Humm

Das Szenarium hat sich kaum verändert: der Einsendetermin für die Impressionen rückt wieder näher, aber Ideen, worüber ich schreiben könnte, wollen sich keine einstellen.

Bis anhin pflegte ich solche "Einfalls-Löcher" mit irgendwelchen Schilderungen auszufüllen, plötzlich war dann etwas Brauchbares da, Impressionen daraus zu formen.

Diesmal hapert es. Ich versuchte es in meiner Bergheimat, ich versuchte es beim schwarzen Kaffee im Restaurant am Genfersee, ich sass umsonst auf meinem Balkon und schaute den ziehenden Wolken nach; die Gedanken enteilt, bevor ich sie fassen konnte, kreisende Vögel, die sich nicht einfangen liessen.

Wird das Schreiben zunehmend schwieriger? Muss ich die Zuversicht fahren lassen, meine Phantasie werde mir - wenn es darauf ankomme - immerfort und unfehlbar Schreibstoff liefern?

Fahren lassen - loslassen. Das Wort will mir seit Monaten nicht mehr aus dem Sinn.

Wieder sind gute Freunde weggezogen, deren vertraute Nähe zu meinem Alltag gehört hatte. Ein geräumiges Einfamilienhaus, anderthalb Eisenbahnstunden von mir entfernt, ist zu ihrem neuen Heim geworden, das ihnen und ihren vielen Hobbies mehr Raum bietet, als dies die alte Wohnung getan hatte. Vorüber sind die vormittäglichen Anrufe: "Chunsch zumene Käffeli?", vorüber die Plauderstunden in der gemütlichen Stube oder auf der sonnigen Terrasse; es gibt keine kurzfristig anberaumten gemeinsamen Mittagessen mehr - weil der Ehemann nicht nach Hause kommen konnte - und keine gemeinsamen Fernsehende. Ich hatte mich vor diesem Wegzug gefürchtet, ich wusste, dass eine Leere zurückbleiben würde.

Es war schon vor zwei Jahren schlimm gewesen, als die junge Nachbarsfamilie mit ihren beiden halbwüchsigen Kindern - die ich scherzhaft meine "Unterländer Enkel" genannt hatte, in die grosse, schöne neue Eigentumswohnung am Waldrand zügelte, und die Zeiten, da man sich von Fenster zu Fenster, über den Rasen hin, einen Morgengruss hatte zurufen können, endgültig zur Vergangenheit gehörten.

So löst sich immer wieder etwas aus dem Hang heraus, über den ich gehe, und ich muss achtgeben, dass ich nicht auf eine Geröllhalde komme, die in die Tiefe führt; die rechten Wegweiser darf ich nicht verpassen.

Ich erinnere mich an ein kleines Mädchen, dessen Patin lange fortgewesen war. Als sie zurückkehrte, durfte es mitkommen, sie am Flughafen abzuholen. Beim Wiedersehensfest in Grossmutter's Garten wich es nicht mehr von ihrer Seite, folgte ihr auf Schritt und Tritt, wollte während des Essens neben ihr sitzen und begehrte schliesslich, auf den Schoss genommen zu werden. Nicht nahe genug konnte es der geliebten Gotte sein. Diese liess das Schmusekätzchen lächelnd gewähren, seine Eltern jedoch erhoben schliesslich Einsprache: "Jetzt las dis Gotti äntli emal los, s'wott dich doch nöd schtändig uf sich obe ha!" Erschrocken starrte das Kind seine Eltern an, dann rannte es davon, warf sich in einer Ecke des Gartens ins Gras, vergrub den Kopf in die Arme und weinte bitterlich. Man hatte die grösste Mühe, es zu beruhigen. "Aber ich ha doch mis Gotti eso gern!" schluchzte es immer wieder; es konnte nicht verstehen, dass es nicht "ganz, ganz nöch" bei ihm bleiben durfte, und es begriff noch weniger, dass dies dem Gotti unangenehm sein könnte. Es wird im Laufe der Zeit - schmerzhaft vielleicht - lernen müssen, dass Liebe nicht zwingend auch Nähe braucht und Nähe meint.

Ich konnte den Schmerz und die Verständnislosigkeit der Kleinen nur zu gut nachfühlen - so besitzergreifend war ich einst auch gewesen. Hatte ich jemanden "schüli gern", wollte ich ihm ebenfalls ganz nahe sein, und nie wäre mir der Gedanke gekommen, das Wesen, das ich so schrankenlos anhimmelte, könnte als Aufdringlichkeit empfinden, was für mich einfach "fescht gern ha" bedeutete.

Behutsam hat mir meine Mutter immer wieder beizubringen versucht, was mir dann das Leben - weit weniger behutsam - beigebracht hat: es tut nicht gut, sich an geliebte Menschen zu klammern, denn man kann nichts und niemanden halten, auch seelisch nicht. Das Loslassenkönnen von Menschen und von Dingen gehört zum Leben - zum Überleben. Auch das Loslassen von Fähigkeiten, von denen man geglaubt hat, man werde sie nie verlieren. Anfänglich hat es mich irritiert, ja traurig gemacht, dass ich für eine Wegstrecke, die ich früher mit Leichtigkeit in einer knappen Stunde zurückgelegt hatte, nun deren anderthalb brauche - dass ich auf einer Bergwanderung manchmal meine Jungen bitten muss, ein geruhsameres Tempo anzuschlagen - "susch chumm i öi halt eifach nümme naa" -, dass Briefentwürfe nötig werden, will ich das Geschriebene nicht mehrere Male aus der Maschine ziehen, weil es mir missfällt, weil ich das Gefühl habe, ich hätte es doch anders - besser - formulieren können.

Und die Erinnerungen? Sie loszulassen bedeutet nicht, sie zu vergessen. Ich will nur versuchen, den quälenden, den traurigen ihren bitteren Stachel zu

nehmen - die Wehmut daran hindern, das Leuchten des Vergangenen zu trüben, weil die schönen Augenblicke niemals wiederkehren.

Ich möchte mein Lieblingsgedicht von Hermann Hesse hier in diese Impressionen hineinfecten:

(....)

Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten,
An keinem wie an einer Heimat hängen,
Der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen,
Er will uns Stuf' um Stufe heben, weiten.
Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise,
Und traulich eingewöhnt, so droht Erschlaffen.
Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise,
Mag lähmender Gewöhnung sich entrafen.
Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde
Uns neuen Räumen jung entgegensehnen.
Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden.
Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde!

Erst heute, da ich alt bin, fange ich an, die tiefe Weisheit dieser Worte zu verstehen.

Mit über siebzig Jahren stehe ich nicht mehr im gleichen Raum wie mit fünfzig oder sechzig... und der nächste wird wiederum anders sein. Aber auch durch seine Fenster wird die Sonne scheinen, auch an seinen Wänden werden Bilder hängen, möglicherweise ganz andere als die altvertrauten, möglicherweise muss ich zuerst versuchen, sie zu verstehen, und ich werde vielleicht Mühe haben damit, aber ich möchte, dass ich ihre Sprache erahnen kann, und ich wünsche mir, dass ich heiter auch über die Schwelle zum übernächsten Raume gehen darf.
